




G'schichten
aus dem Wienerwald



G'schichten aus dem Wienerwald

Ein musikalisches Lustspiel aus dem Wien von heute
Unter gütiger Mithilfe des weltberühmten Wiener Philharmonischen Orchesters

Drehbuch: Maria Stiefa

Musik nach Motiven von Strauß und Schmidt-Gentner

Produktionsleitung: Dr. Victor Janovsky / Bild: Wegner Brandes / Ton: Martin Müller / Bauten: Julius v. Boesedy und
Emil Stepanek / Gesangstexte: Franz Alner / Ton- und Bildschnitt: Martha Dübber
System: Tobis-Klangfilm

Regie: Georg Jacoby

Darsteller

Millie Steffers	Magda Schneider
Graf Rudi Waldheim	Wolf Albach-Retty
Albin Jeremias Schopf	Leo Slezak
Fürst Kiriloff	Georg Alexander
Mary Lindorf	Truus van Aalsten
Bobby Lindorf	Henry Lorenzen
Dr. Fumeli	Oskar Saho


Ferner: Lotte Lang, Hefran Carl von Zeska, Karl Bachmann
Edmund Lohner, Herbert Hübner, Karl Kneidinger

Produktion: Mondial Film

Verleih

SIEGEL MONOPOLFILM

Berlin / Dresden / Düsseldorf / Frankfurt a. M.



*Die G'schichten aus dem Wienerwald
sind ewig jung - und ewig alt . . .*

Während in einem Altwiener Hof die Straßenmusikanten die unsterblichen Klänge von Johann Strauß ertönen lassen, ehen drei junge Menschen noch nicht, was bei diesen lockenden Walzerrhythmen das Leben ihnen in den nächsten 24 Stunden bescheren wird.

Weder in der dritten Klasse des nach Wien raselnden D-Zuges die kleine Zeitungsschreiberin Milli, die zur Heimatstadt ihrer Mutter fährt, um für ihr amerikanisches Blatt einen funkelneuen Fortsetzungsroman zu dichten, der da heißen soll „G'schichten aus dem Wienerwald“; noch ihre im gleichen Abteil fahrende zufällige junge Reisegefährtin aus Amerika. Mary Limford heißt die, und gerade das möchte diese rebellische kleine Milliardärstochter partout nicht wahrhaben. Darum ist sie sogar, als heimliche Ausreißerin, in die Fremde entzweit, einseitigen noch wohligh beschwingt von dem höchst abenteuerlichen Vorsatz, sich durch eigene Arbeit auf eigene Füße zu stellen, um sich und aller Welt schlagend zu beweisen, daß Geld allein nicht



glücklich macht – man muß es nur erst einmal los sein . . . Am allerwenigsten freilich ahnt just jener, dem die Klänge der Holzmusikanten jetzt unmittelbar in die Ohren gehen – der junge Rudi Waldheim. Im übleseckten Monteurkittel liegt er, mit Feile und Schraubenschlüssel, grad unterm Auto seines Chefs, werkelt und trällert dazu unbeschwerten Sinnes den fröhlichen Refrain des Walzertextes mit. Bis jäh ein Ruf zum Fernsprecher ihn aus seiner Unbekümmertheit scheucht. Indes selbst böse Ahnungen können manchmal täuschen. Hier ist es einmal so: der Apparat meldet gleichsam ein Wunder; wie mit dem Zauberslab versetzt er diesen armen kleinen Grafen mitten in ein nie erträumtes Glück- und Märchenland. Geerbt hat der Rudi, ein richtiggehendes altes Barockpalais! Aus heiterem Himmel sozusagen; aber der hängt dem jungen Burschen begreiflicherweise nun voller Baßgeigen.

Jedoch das Glück ist launenhaft, es gibt, und manchmal nimmt es mit der gleichen Hand. Das prächtige Palais, bei Tag betrachtet, erweist sich als verwittert, höchst baufällig und – schlimmer noch! – als atemraubend überschuldet. Und was die Schuld betrifft – mit Zins und Zinseszins und Zinseszinseszins –, so steht sie leider nicht nur auf dem Papier. Sie tritt dem unschuldvollen Erben gewissermaßen gleich leibhaftig entgegen. Und wie leibhaftig! – in der nicht leicht zu übersehenden Leiblichkeit Leo Slezaks nämlich, der sich auch gleich heiter einführt mit der treuherrigen Erklärung: „Ich bin die Hypothek.“ Kein Wunder, daß der neugeborene junge Schlohherr erblaßt. In bester Haltung übrigens, denn er beschließt gefolgt, die verlorene Illusion

ein Mel - des, ein Walz
Ma - derl, ein Mel - des, ein Walz



am Abend beim Heurigen zu begießen und zu begraben. Was hilft da Grafenkroner, der Rudi bleibt Monsieur. Man muß das Leben nehmen, wie es ist, und dennoch fröhlich bleiben.

Somit wäre der Abschied vom Glück zwar einfach; wenn nicht diese Hypothek sich einmengen, der Leo Slezak nämlich, der in dem Film textbuchgetreu behauptet, er heiße Schopf. Der will das Palais „verwerten“ – notfalls sogar den jungen Grafen obendrein. Bei dieser dollargesegneten Miß Limford beispielsweise, die wir im D-Zug, Wienwärts rollend, in der dritten Klasse kennenlernten. Ach, deren Inkognito ist bereits gescheitert! Denn wozu gäbe es in Wien eine allen Tagessensationen gewachsene prima Presse und obendrein noch einen amerikanischen Bräutigam, der eifernd eingreift, Salonwagen anhängt und für Reklame sorgt!

Soweit ist Mary das Glück also nicht übermäßig wohlgesinnt; ihr schöner Vorsatz, unerkannt ins namenlose Heer der Arbeit



Ein Mädel, ein kleines

Text: Franz Altmayer

Musik: Willy Schmidt-Gentner

Ein Mädel, ein kleines, ein Weindlerl, ein
feines,
da wird jeder Wiener allmählich so selig,
und spielt gar die Fiedel ein lustiges Liedel,
kann keiner die Jungen und Alten mehr halten.
Denn fährt man gern hinaus zu einem
feurigen, wien'rischen Heurigen;
doch nie allein,
das Lied singt lachend der Frühling in Wien –
schön ist's, ja schön nur zu zweit's, –
das Lied singt lachend der Frühling in Wien,
draußen in Grinzling beim Wein.





einzutauschen, scheint kaum noch ausführbar. Und bliebe es wohl – wenn nicht die Reisegefährtin Melli eine so abenteuerbereite Kameradin wäre, die gutgelaunt, vom Wirbel des Geschehens fortgerissen, nicht zögert, der bedrängten Mary beizuspringen und – ausbillweise, allerhöchstens auf ein paar Tage – vor Wien die Milliardenstöcher zu spielen. . . . Was alles an Heil und Unheil aus diesem übermütig ausgedachten Rollenwechsel erspricht – nur Spielverderber möchten es vorausserzählen. Lassen wir ruhig die unternehmenden Herrn Schöpf die falsche Dollarprinzessin zum Heurigen entführen. Zuweilen ist der Zufall heilsichtiger als er sich gibt. Längst hat er, Schöpf zum Troste, die Melli mit dem Rudi zusammengeführt. Und während der Mann des Kapitals schmunzelnd vermeint, an seinen Drähten tanzen die Menschenpuppen so, wie er möchte, leht ihn die Jugend aus und geht den eigenen Weg. Das freilich klärt sich erst, wenn die Wiener Philharmonik-



ker zu ihren Instrumenten greifen und in betörender Klangsönheit die unsterbliche Zauber-
weise von Johann Strauß erklingen lassen —
ein Weibefest der Ohren, vor dessen rauschender
Überzeugungsmacht die Masken
des Alltags erlösend fallen. Er-
lösend, wenn auch im ersten
Atemzug vielleicht verblüffend —
gleichviel, in jedem Falle so,
daß der beschwingend fröhliche
Dreiviertelakt recht behält:

„Die G'schichten aus
dem Wienerwald
sind ewig jung —
und ewig alt.“

*





Komm, rück doch näher!

Text: Fritz Almer

Musik: Willy Schmidt-Gentner

*Komm, rück doch näher an meine Seite,
was kann denn dir dabei gesch'eh'n,
wir fahren links herum,
dort geht kein Pöddikon,*

*wenn du kein Poch hast, wird dich
keiner mit mir seh'n.
Und wenn dich doch die böse Tante
steht, eine Verwandte nicht,*

*mach dir nichts draus,
wenn man sich wirklich unterhalten hat,
riskiert man gerne
den Krach zuzuzieh'n.*